

Ahnert, Lieselotte (2010). *Wieviel Mutter braucht ein Kind? Bindung-Bildung-Betreuung: öffentlich und privat.* Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.

4.3 Besonderheiten väterlicher Fürsorge

Mit Ausnahme des Stillens gibt es kaum Hinweise, dass Frauen darauf vorbereitet sind, der befähigtere Elternteil zu werden. In Reaktion auf ein schreiendes Kind steigen sowohl bei Frauen als auch bei Männern Herzschlag, Blutdruck und Hauttemperatur, während sie bei einem lächelnden Baby unverändert bleiben. Diese grundlegenden Verhaltensparameter erbringen demnach keine Unterschiede zwischen Müttern und Vätern. Mütter wie Väter verfügen auch über ein annähernd gleiches intuitives (unbewusstes) Handlungswissen für den Umgang mit Säuglingen. Väter gehen jedoch einfach anders mit ihnen um, und zwar schon von den ersten Lebenstagen an. Während die Mütter einen engen Körperkontakt halten und sich emotional beschützend mit dem Baby beschäftigen, beobachtet man bei den Vätern viel mehr Nachahmung und Grimassenschneiden sowie visuelle Stimulation. Ein Kind braucht zwar auch später die beschützende Zuwendung, es braucht aber auch Möglichkeiten, den Erkundungsdrang ausleben und sich mit Rivalität und Aggressivität konstruktiv auseinandersetzen zu können. Diesen Teil der Vermittlung übernimmt meistens der Vater.

Väter verwenden einen wesentlichen Teil ihrer Zeit fürs Kind aufs Spielen. Sie spielen dann überraschender, unvorhersehbarer und herausfordernder als Mütter. Selbst im

Umgang mit Säuglingen sind Väter oft wesentlich ungestümmer als die Mütter. Sie vollführen die waghalsigsten Spielchen mit ihnen, werfen sie in die Luft und bringen sie mitunter in geradezu bedrohliche Situationen. Nicht von ungefähr werden diese risikoreichen Situationen Kaminke-Spiele (selbstverletzende Spiele) genannt. Das Baby scheint jedoch zu wissen, dass ihm nichts passieren kann; schließlich fängt der Vater es immer wieder auf. So verlieren die Kleinen das Unbehagen vor Höhe und Geschwindigkeit. Ohne sich dessen bewusst zu sein, führen ihre Väter sie an das Erleben der Schwerkraft und der schnellen Bewegungen heran. Väter erzeugen damit Stimulationszyklen, die rasant und dramatisch sind, weil sie unaufhörliche Wechsel zwischen Ruhe und Aufregung enthalten. Von daher können Kinder von ihren Vätern Verhaltensweisen lernen, die sie nur bei ihren Vätern finden.

Während die Mütter die innere Gefühlswelt des Kindes regulieren, steuern Väter des Weiteren das Erkundungsverhalten, das Kinder brauchen, um mit den Anforderungen der Umwelt später eigenständig zurechtzukommen. Dabei lehren sie ihnen auch, wie man Konflikte besser bewältigt. Öfter als die Mütter ermutigen sie die Kleinen, Ungeohntes auszuprobieren, und muten ihnen von Anbeginn mehr zu. Sie heben beispielsweise ein Kind wieder auf ein Dreirad, nachdem es gestürzt ist, und zeigen ihm, wie man konstruktiv mit Misserfolgen und Stress umgeht. Sie lehren die Kleinen, Frustrationen hartnäckiger auszuhalten, und fördern dabei die Anstrengungsbereitschaft auch beim Lernen.

Väter unterscheiden im Umgang mit ihren Kindern außerdem stark nach dem Geschlecht. Während in den Augen der Mütter alle Babys Kinder sind, differenzieren



Väter sehr früh zwischen Söhnen und Töchtern. Die Spielaktivitäten mit den Töchtern sind sanfter, vorsichtiger und unterstützender. Ihre Weiblichkeit wird hervorgehoben und bezeichnet. Die Väter sind wilder und direkter im Spiel, aber auch strenger in der Disziplin mit ihren Söhnen. Sie setzen dabei seltener Spielzeug ein und wollen eher die körperlichen Aktivitäten des Kindes stärken. Gern stellen sie sich beim Herumtollen selbst zur Verfügung. Insgesamt gesehen sind die Väter für die Geschlechtsrollenfindung des Kindes von großem Wert. Vor allem brauchen Jungen ein väterliches Modell, um ihr Selbstbild vollständig zu entwickeln. Aber auch bei Mädchen ist die Rollenfindung sehr viel schwieriger und unvollständiger, wenn die väterliche Unterstützung für ihre eigenen weiblichen Orientierungen entfällt.

Väter sind weder schlechtere noch bessere Mütter. Sie gehen einfach anders mit ihren Kindern um. Aus all den Unterschieden kann jedoch der Schluss gezogen werden, dass Väter für die körperliche und psychische Entwicklung des Kindes sehr wichtig sind. Während die Mütter emotionale Zuwendung und Mitgefühl repräsentieren, können Väter Modelle für aktives Erkunden, Konflikt- und Pro-



blemlösen sein. Sie treten dem Kind eher als Spielpartner und Herausforderer entgegen und präsentieren sich gern als Lehrer und Mentor des eigenen Könnens. So ergänzen die Väter das mütterliche Modell und verhelfen ihren Kindern zu einem reichhaltigen Menschenbild [15].

4.4 Die Vater-Kind-Beziehung

Kinder entwickeln bedeutsame Beziehungen zu ihren Vätern. Zu diesem Schluss kamen bereits die Familienpsychologen Rudolph Schaffer und Peggy Emerson von der University of Strathclyde in Glasgow/UK, die in den 1960er Jahren beobachteten, dass schon die einjährigen Babys in ihren Studien eine Bindung zu ihrem Vater entwickelt hatten. Sie protestierten, wenn der Vater sie verließ, und taten dies auch bei Vätern, die sich kaum an ihrer täglichen Pflege beteiligten [16]. Anders als bei der Mutter-Kind-Bindung spielt offensichtlich die Verfügbarkeit der Bindungsperson eine untergeordnete Rolle beim Bindungsaufbau zwischen Vater und Kind. Ähnliche Beobachtungen machte Karin Grossmann, als sie 1977 die

zweijährigen Kinder der Bielefelder Längsschnittstudie in der „Fremden Situation“ mit ihren Vätern beobachtete. Ihr fiel im Vergleich zur „Fremden Situation“ mit den Müttern außerdem auf, wie dicht die Väter bei den Kleinen blieben, wenn die Kinder den fremden Raum erkundeten. Sie ermutigten das Kind auch deutlich mehr als ihre Mütter, das vorhandene Spielzeug zu benutzen, und präsentierten sich selbst dabei als exzellente Spielpartner. Die Spielsituationen, die von Vater und Kind in dieser Studie zusätzlich aufgenommen wurden, bestätigten diesen Eindruck. Sollten dies vielleicht die Eigenschaften sein, die die Vater-Kind-Bindung begründeten?

Es sollten einige Jahrzehnte ins Land gehen, um sich dieser Frage erneut zuwenden zu können. Vor einigen Jahren wertete Karin Grossmann mit Heinz Kindler die umfangreichen wissenschaftlichen Aufzeichnungen aus, die den Umgang der Bielefelder Väter mit ihren Kindern über viele Jahre hinweg dokumentieren. Dabei hatten sie sich erneut mit dem väterlichen Verhalten im Spiel beschäftigt und bemerkt, wie die Besonderheiten des Vaters hier besonders zum Tragen kamen. Bei der Beurteilung der väterlichen Spielaktivitäten und seiner Eigenschaften fielen Grossmann und Kindler zwei Komponenten ins Auge: eine *gewährende* und eine *herausfordernde* Komponente der väterlichen Zuwendung. Aktives Fördern und vertrauensvolles Gewährenlassen sollten sich dabei abwechseln, damit das Kind auch selbstständig aktiv werden konnte und nur im Bedarfsfall die Unterstützung des Vaters einfordern musste. Diese Art des feingefühligen Verhaltens mit den Kleinen prägte noch im Alter bis zu 22 Jahren die Vater-Kind-Bindung. Je feingefühlicher der Vater mit seinem Kind schon in den frühen Jahren gespielt hatte, desto

sicherer ging der junge Erwachsene dann auch mit weiteren emotionalen Beziehungen um [17].

4.5 Vater-Mutter-Kind-Dynamik und Elternschaft

Für die Qualität des väterlichen Verhaltens sind Partnerbeziehung und eheliche Zufriedenheit jedoch ebenfalls sehr entscheidend. Unzufriedene Ehemänner sind einfach auch die schlechteren Väter. Dies gilt auch für Ehefrauen und Mütter, aber bei Vätern ist dieser Zusammenhang weitaus ausgeprägter. Die Wirkung von Vätern auf die Entwicklung der Kinder ist von daher nur schlecht erklärbar, wenn man nicht auch die Mutter und die Familie einbezieht. Viele junge Paare betrachten die Geburt ihres ersten Kindes als einen Höhepunkt in der Entwicklung ihrer Beziehung. Leider wendet sich jedoch die Partnerschaft der Eltern eher zum Schlechten, wenn das Kind dann da ist. An der Universität Heidelberg hat dies jedenfalls in den 1990er Jahren Gabriele Gloger-Tippelt in einer Studie nachgewiesen und damit gleichzeitig vorausgegangene internationale Studien bestätigt. Nach der Geburt ihres ersten Kindes erlebten die untersuchten Paare eine starke Abnahme von wechselseitiger Zärtlichkeit und Glück im Vergleich zu Paaren, die im gleichen Untersuchungszeitraum kinderlos geblieben waren. Überraschenderweise hatten dabei die Mütter wie die Väter insbesondere die ersten drei Monate nach der Geburt vergleichbar belastend erlebt [18].

Aus diesen Beobachtungen ergibt sich eine neue Sicht auf den Vater als Teil einer Triade (Dreierbeziehung), die

aus Vater, Mutter und Kind besteht. Gefragt werden muss, was der Vater machen kann, um die Partnerschaft nach der Geburt des Kindes konstruktiv umzustellen und zu helfen, dass sich die Familie weniger problematisch konstituiert. Der Angelpunkt bleibt dabei allerdings das Kind. Beobachtet man junge Säuglinge in einer Dreiersituation mit ihren Eltern, kann man zweifelsfrei feststellen, dass sie bereits ihre Aufmerksamkeit zwischen beiden Eltern teilen können. Wenn man einen Elternteil bittet, für einen kurzen Moment mimisch wie zu Stein zu erstarren, dann wenden sich die Säuglinge mit einem interessierten Blick dem anderen Elternteil zu und zeigen damit, dass sie solche komplexen Situationen handhaben können.

Die Qualität einer familiären Triade wird allerdings maßgebend durch die Eltern bestimmt und dadurch, wie sie sich in ihrer Funktion als Eltern sehen. Wenn der Vater sich für eine ebenso wichtige Person im Leben seines Babys wie die Mutter hält und von der Mutter auch für eine solche Person gehalten wird, zeigt sich, dass das Baby akzeptieren kann, wenn er in Abwesenheit der Mutter einspringt. Während der Trennung von der Mutter kann das Baby das emotionale Gleichgewicht gut regulieren und spielt nachher umso freudiger und ausgeglichener mit beiden Eltern. Kinder, die die Trennungen emotional nicht gut verkraften und den Vater „übersehen“, klammern sich bei der Rückkehr der Mutter umso mehr an sie und können schon gar nicht den triadischen Austausch mit den Eltern wieder aufnehmen.

Wenn es jedoch so ist, dass Eltern die Triade bestimmen, müsste sich die Qualität der Triade bereits bestimmen lassen, bevor das Kind überhaupt geboren ist. Es müsste möglich sein herauszufinden, wie Mütter und

Väter ihre künftigen Familienbeziehungen nach der Geburt des Kindes sehen und gestalten wollen (triadische Fähigkeit der Eltern). Diese Fragen verfolgte Kai von Klitzing, Kinder- und Jugendpsychiater am Universitätsklinikum in Leipzig, mit einer Gruppe von werdenden Eltern. Diese wurden dahingehend befragt, inwieweit sie bereits das werdende Kind als ein drittes Element in ihre eigene Beziehungswelt einbeziehen und inwieweit sie akzeptieren können, dass das Kind eine Beziehung zum anderen Elternteil haben wird. Nachdem das Kind geboren war, konnte man die Dreiersituationen beobachten und bewerten, wie gut die Triade nun tatsächlich funktionierte. Es zeigten sich klare Zusammenhänge zwischen der triadischen Fähigkeit der Eltern vor der Geburt des Kindes und der Qualität der Triade mit dem Kind. Eine gut funktionierende Triade war durch eine große Flexibilität und innere Bezogenheit von Mutter, Vater und dem Baby gekennzeichnet, bei der das Baby den Vater wie die Mutter gleichwertig annahm und akzeptierte [19].

Mit diesen Erkenntnissen eröffnen sich neue Perspektiven für ein familienbezogenes Verständnis der Väterlichkeit. Es zeigt sich, dass der Vater auf die Entwicklung des Kindes Einfluss nehmen und seine Väterlichkeit entwickeln kann, wenn ihn die Mutter in die Erweiterung der Mutter-Kind-Beziehung aufnimmt, was die Väter dann auch dringend einfordern müssen. Es schadet den Müttern, wenn sie von vornherein alles besser machen wollen und den Vater ausgrenzen. Es schränkt die frühe emotionale Entwicklung des Kindes ein und behindert die Ausbildung einer aktiven Vaterschaft.